

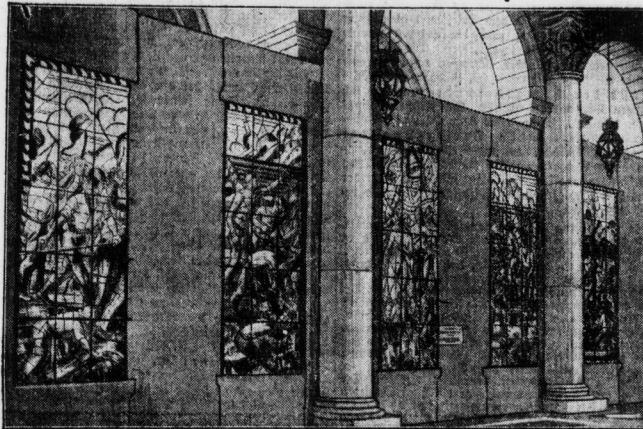
Volksblatt

Das „Volksblatt“ erscheint mit täglichen Beilagen, Markt, Religion, Kinderbeilage sowie „Volk u. Welt“. Inwieweit eingehender Manuskripten ist stets das Adressat beizugeben. Das „Volksblatt“ ist das Publikationsorgan der gewerkschaftlichen und gewerkschaftlichen Organisationen und amtliches Organ verschiedener Behörden. — Schriftleitung: Herz 4244. Postgebühren zwei Treppen, Fernsprech-Anschluss 4067. Verlags-Verwaltungsbüro mittags von 12 bis 1 Uhr.

Sozialdemokratische Tageszeitung für Halle und den Regierungs-Bezirk Merseburg

Verlagsbedingungen: Der Verlagspreis beträgt monatlich 2.— Mark einschließlich Zustellungsgebühr, für Abholer 1,90 Mark. Postbezugpreis monatlich 2 Mk. ab Postamt od. v. Postboten insgesamt 2,40 Mk.; für Abholer einschließlich an den Verlag 2,30 Mk. Anzeigenpreis 12 Pfg. im Voraus und 60 Pfg. im Nachhinein. — Hauptgeschäftsstelle: Herz 4244. — Fernruf 4065. — Zweigstelle: Dr. Ulrichstraße 27. — Postfachkonto 20319 Erfurt

Deutsche Glasgemälde für das Internationale Arbeitsamt in Genf.



Im Reichstag in Berlin sind zuerst fünf Glasgemälde zur Aufstellung gelangt und dem Substitut zur Befestigung zugewiesen worden, die für das Internationale Arbeitsamt in Genf bestimmt sind. Die Gemälde zeigen Arbeiter in der Landwirtschaft, im Bergbau, in der Industrie, im Handwerker und im Handel. Der Entwurf stammt von Professor Max Schiffler.

Das Los der Arbeiter im russischen Sowjetlande.

Zur Charakterisierung der „Arbeiterdelegationen“.

Was Ruth Fischer in Rußland gesehen hat.

— Halle (Saale), 17. August.

Die kommunistische Presse bringt zurzeit täglich dummdreiste Behauptungen über die Einbrüche der deutschen Arbeiterdelegationen in Sowjetrußland. Die behaupteten „Arbeiterdelegationen“ werden bekanntlich wie eine Sammelherde zu den wenigen Arbeiterbetrieben geführt und haben dort das zu schäuden, was man ihnen vorzieht. Die kommunistische Presse aber bringt nach wie vor ihre in Moskau veröffentlichten Meinungsäußerungen über die Verhältnisse der dort in Rußland in Folge dreimonatigen Aufenthaltes Fischer über, hat jetzt in einer Konferenz der kommunistischen Berliner Parteiarbeiter die tatsächliche Lage der russischen Arbeiter geschildert. Es ist Ruth Fischer, die nach einem Bericht der „Roten Fahne“ am 11. August d. J. in dem bezeichneten Briefe u. a. folgendes ausgeführt hat:

„Wir sehen in der Praxis, daß die Nationalisierung in Rußland genau so durchgeführt wird wie in Deutschland. Am 1. Mai, wo der Clan des Proletariats sehr stark ist, wurden folgende Maßnahmen durchgeführt: Verlagerung der Arbeiter bis 10 Stunden, Reduzierung der Frauen und schwache Arbeiter, Entlassungen ohne Zustimmung des Betriebsrates.“

„Im Deutschen Reich in Rußland sowie in den Zellen werden alle Genossen angefordert, gegen Verhöhnungen der Delegierten zu kämpfen. Wenn man in solcher Form verfährt, das Vertrauen zur Sowjetmacht zu verlieren, so wird das zur Verschlechterung des Kommunismus führen. Ich weiß aus Erfahrung, daß die Arbeiter in Rußland schwer zu leiden haben. Der Lohn ist um 25 Prozent gesunken, die Arbeitslosenarmee ist genau so wie in den anderen Ländern.“

„Die Sowjetmächten waren eine große Fehlleistung, und man muß tiefer in die Gründe blicken, wenn man diese Art der Reaktion nicht sieht.“

„Die Arbeiterdelegationen berichten nur von der Einsicht, aber sonst weiter nichts.“

„Das ist die auch von den russischen Gewerkschaften bestätigte Lage des industriellen Proletariats im Sowjetlande.“

„Wir werden übrigens in den nächsten Tagen in eine eingehende Prüfung der offiziellen russischen Berichte über die Erfahrungen der deutschen Arbeiterdelegationen“ eintreten. Die Informationen, die wir über einige wenige bekannte Delegierte bereits besitzen, und die Informationen, die wir jeden Tag erwarten, bestehen und werden bestehen, daß in Rußland bei der Führung der deutschen Arbeiter ein großer Betrag verliert wird, der nur dadurch ersetzt wird, daß die besten Delegierten wieder mit der Beschlagnahme der russischen Wirtschaft bestraft sind und darum ihre notwendige Einzelmaßnahmen nicht ordnungsgemäß

unterzubringen vermögen, noch der russischen Straße mächtig sind, daß sie sich weder frei bewegen noch unabhängige Nachforschungen anstellen können. Das System der ausreichenden Durchfütterung und der wohlinszenierten, mit künstlich entfachter Begeisterung dekorierten Empfänge tut das seine, um die an sich schon nicht allzu starken Gehirne zu umnebeln.“

Einige dieser Gehirne werden wir in den nächsten Tagen im Zusammenhang mit dem russischen Agitationskampf der Kommunisten einer besonders gründlichen Sektion unterziehen, um dem offiziellen Lügegebäude der kommunistischen Internationale das Fundament zu nehmen.“

Die einhauptele Opposition.

Nach Sinowjew — Kamenow.

„In Moskau wird jetzt die seit langem angelegte Amtsenthebung Kamenows aus seinem Posten als Volkskommissar für Außen- und Innenhandel gemeldet. An seine Stelle tritt ein der weiteren Bekanntheit bisher unbekannter Mann aus dem engeren Kreise Stalins, Piljagan. Er ist wie Stalin Karoliner und war zuletzt Sekretär des Nordkaukasischen Komitees der Kommunistischen Partei. Auf der letzten Vollversammlung des Zentralkomitees, die zur Abweisung Sinowjews führte, wurde er zum stellvertretenden Mitglied des Politischen Bureau ernannt. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß Piljagan, der hauptberufliche Vorsitzende des Volksrichters, auf zwei Monate in Urlaub ist. Er wird zweifellos auf seinen Posten nicht zurückkehren und ebenso wie Sinowjew und Kamenow endgültig aus allen maßgebenden Stellen auscheiden.“

Damit ist die Opposition in der kommunistischen Partei Rußlands, soweit sie sich bemüht hatte, organisatorisch hervorzuheben, vollständig einhauptele. Während der Debatten des 14. Parteitagess erklärte Stalin noch, daß niemand im Zentralkomitee an irgendeiner Maßregelung denke. Das war zwar ausgesprochen, da führen schon alle Größen der offiziellen Parteimehrheit nach Leningrad und stützen die Leningrader Organisation um. Alles, was nicht unbedingt „überläufig“ war, wurde gemindert. Nachdem Sinowjew die organisatorische Basis in Leningrad genommen war, folgte er selber. Stalin hat also zweifellos die Absicht, rücksichtslos durchzugreifen und jeden Widerstand gegen seine Diktatur im Keime zu ersticken. Die Opposition wird damit nicht verschwinden, aber sie wird aus der offiziellen kommunistischen Partei herausgedrängt, sie wird zur Illegalität verurteilt. Die offizielle kommunistische Partei Rußlands vertritt immer deutlicher ihre soziale Basis, sie wird die Partei des Bauernums und der Kleinbourgeoisie. Für einige Zeit wird wieder Ruhe sein, bis spätestens auf dem nächsten Parteitag neue Konflikte zum Ausbruch kommen, die den Prozeß der Wirtshaus der kommunistischen Elemente und der weiteren Rechtsorientierung der P.P.R. beschleunigen werden.“

Wiens Nachtszene.

Von Fritz Tejsch.

Wien, Wien, nur du allein... In der schönen blauen Donau... alles atmet Sentimentalität, ist schön, und gar wenn der Reichsdeutsche herkommt, glaubt er sich im Winterlande der Gemütslichkeit. „Witt' schön!“ ist jedes zweite Wort, selbst wenn gepölkert wird, glaubt man es nicht recht, denn im Hintergrunde sieht man den Kahlenberg, an dessen Hängen die Heurigenkanten liegen.

Wien ist nach Berlin die größte deutsche Stadt. Mit fast zwei Millionen Einwohnern übertrifft sie das weitlich kleinere Genua, das an dritter Stelle steht. In Wien ist wie in jeder Millionenstadt, sehr viel Anarchie, und die Arbeiterbewegung ist hier schon so stark geworden, daß die Sozialdemokraten im Nachhinein die Mehrheit haben. Doch türmen sich über die Schwierigkeiten vor den fleißigen Männern, die aus Wien im Rahmen der heutigen Verhältnisse eine sozialistische Gemeinschaft machen wollen. Die anhaltende Wirtschaftskrise hat Not und Elend verbracht, Hunger und Obdachlosigkeit ist allorts anzutreffen, und wenn man in die Arbeiterbezirke geht, ja selbst wenn man die belebten Straßen der inneren Stadt mit offenen Augen durchwandert, wird der sentimentale Eingang von Wien so unruhig wie jede Aufregung, wenn Alkohol und Geld fehlen.

Wien ist fernerhin die alte innere Stadt geworden, die Arbeiterbezirke liegen nicht geflossen wie im Weltkrieg Osten als händiger Widerbruch gegen den reichen Westen, sondern stehen sich auf alle Himmelrichtungen und werden immer wieder durch große Anlagen und mehr oder weniger reiche Villenbauten und Parks von Bürgerhäusern unterbrochen. Die Gemeinde baut und baut, und trotzdem die fünfundsingstausendste neue Wohnung angehängt ist, sieht noch niemand, wann die Wohnungsnot überwinden sein wird. Zwar hat die Stadt in den letzten Jahren sogar an Bevölkerung abgenommen, doch im Krieg und in der ersten Nachkriegszeit waren Jährtausende von Jugendarbeitern aus den östlichen Gebieten nach Wien gekommen, auch sehr viele Flüchtlinge, deren Zukunft vor allem in der Warenvermittlung zwischen den vielen neuen kleinen Staaten gesichert werden muß, Lebensunterhalt zu finden. Der zweite Wiener Gemeindebezirk hat so besonderen Zuwachs erhalten, und was sich hier an Wohnungselend vor dem Arbeiter auftritt, erschüttert selbst den vor Deutschland her Abgehumpften.

Jetzt im Sommer geht es noch, da ziehen die Obdachlosen hinaus zur „grünen Pfaffen“ in den Prater, der mit seinen endlosen Bänken, den Bänken und Gruppen losenlose Unterstufen bietet. Doch im Winter, wenn draußen der Frost knirscht, fröhen viele heimatlose Menschen in die Sperrhäuser. Die Sperrhäuser sind nicht zu sehen, wo sie kann, doch lassen sich natürlich die Unterlassungen finden, doch in der Praxis nicht in ein paar Jahren gut machen, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß der Bedarf an Obdachlosen nach dem Krieg gewaltig gestiegen ist.

Neben den städtischen Obdachlosen gibt es die privaten Lagerhäuser, in denen die Obdachlosen schon für 18 Pfennige ein Nachtlager erhalten können, wenn sie — nicht zu spät kommen. Diese Häuser gehören irgendeinem Inländer, der mit der Führung des Hauses einen energiegelassen Verwalter zu betrauen pflegt. Ich ging an einem warmen Sommerabend in ein solches Haus im dunkelsten zweiten Bezirk. Die beiden Hinterhöfe, hoch emporgedrängte, daß die Sonne in die engen Höfe nicht eindringen kann, die Mauern auf quadratmetergroßen Flächen des Berges heraus, die Höfe hinten durch das ganze Haus, überall Verkommenheit, überall Armut und trotz eines vielleicht vorhandenen Bewußtseins Schmutz. In großen Sälen sind die Massenquartiere, Bett an Bett, die billigen ohne Bettzeug, nur Strohsack, Decke und Strobfuß, auf die sich jeder unheimlich warm legt, wie vor ihm das Gefährliche hat. Bei der Gumbatschöhe, die draußen in die Straßen breitet, herrscht in den Schlafstätten auch eine unerträgliche Temperatur. Trotzdem alle Fenster weit offen sind, liegen die Menschen nackt auf ihren Pritschen. Ein modernes Gefängnis hat Luftströme, gemessen an diesen schmucklosen, hygienischen Höfen. Wie kann das das Gefängnis abschreckend wirken? Und doch sind sehr anständige, christliche Leute unter den Häftlingen fast 200 Köpfe, die dieses Winterment bewältigen, die fast schon jedes Jahr hier wohnen, täglich ihre 18 Pfennige bezahlen und sich mit dem, was ihnen da geboten wird, die ihre menschliche Technik nach einem eigenen Geism betriebliegen müssen. Kein Tod ist in dem ganzen Hause, und nur wenn einer Lärme hat, muß er zur Desinfektion. So sagt wenigstens die Verwalterin. Wangen werden nicht ernst genommen. „Wo gibt es im zweiten Bezirk ein Haus, das keine Wangen hätte?“

Wir gingen hinaus in den Prater, der im Sommer Wiens größtes Lagerhaus ist. Gestirnten reihen sich an Gestirnten, selbst an seiner Rezipierrie, wo die Lagerarbeiter zu Hause sind, die das Entladen der Denaufzüge im Afford übernehmen. Der Mottenfänger — schließt mit dem Stapeln ab und dann geht die schwere Arbeit los. Manuskript tritt sich der Mottenfänger in der Einlieferung der Rohware; dann gehen die Arbeiter drauf. Oft aber gelangt es ihnen, sich durch forcierte Arbeit gute Einkünfte zu sichern. Man sieht herliche Gestalten, die am Abend in ihren Arbeitsskizzen — kein Sport ist in Wien so populär! — an 130 Mitgliegsmitgliedern ihre Kräfte erproben und vor Kameraden und begünstigen Familien zeigen.

Im Prater ist auch ein ungeheurer Vergnügungspark, der sogenannte Wurstelprater. Hier freudigen Täuende von Wurst

Hochberräter und Verleumder in einem.

Die Staatsanwaltschaft bleibt sich treu.

In Deutschland ist der Zustand nicht selten, daß Hochberräter andere unbefangene Personen des von ihnen beangegangenen Verbrechens beschuldigen. Erst dieser Tage hat das offizielle Organ des „Stahlhelm“ offen zum Hochverrat aufgerufen, ohne daß ihm bis heute ein Hördien gefolgt worden wäre. Die „amtlichen Erwidlungen“ schweben noch darüber, ob man ein Verbot des Blattes aussprechen oder bei der Staatsanwaltschaft Strafantrag stellen soll. Immerhin hofft man, sich bald endgültig entscheiden zu können, welcher Art die Abmahnung sein soll.

Der Staatsanwalt wartet inzwischen ab, bis man ihn mit der Nase auf das Verbrechen selbst, welches nicht und es ist unter diesen Umständen kein Wunder, wenn die weichenworbene Hochberräter nicht nur auf ihrem bisherigen Pfad, den wirksamen Hochverrat, sondern auch noch die Unerschrockenheit besitzen, den Bundespräsidenten des Reichsbanners jetzt einer Tat zu bezichtigen, zu der nur sie fähig sind. Höflich soll am Sonntag in Nürnberg anlässlich der Verfassungsfeste zu etwas wie Hochverrat begangen und gesagt haben, „die rechtsprechenden Verbände hätten immer noch eine illegale Bewaffnung, in der sie von den unteren Organen der Reichswehr befristet würden.“ In Wirklichkeit erklärte Öffnung: „Es wird in den letzten Tagen immer wieder gemeldet, daß die unteren Organe der Reichswehr in enger Verbindung mit den rechtsstaatlichen Verbänden stehen. Wir sagen es offen, daß die oberen Reichswehrstellen eine beratende Verbindung nicht dulden und wünschen und richten an sie den Appell, für eine Trennung dieser Verbände von der Reichswehr Sorge zu tragen.“

Es handelt sich hier um Erklärungen, die auf Tatsachen gegründet sind und jederzeit bewiesen werden können. Aber sie enthalten nichts von dem, was die Reichswehr des Bundespräsidenten Höflich in den Mund legt. Ihre Angriffe gegen Höflich erweisen sich damit als eine neue große Verleumdung eines hohen Beamten. Es wäre von der Justiz zu verlangen, daß sie dagegen einschreite. Verleumdungen sind strafbar, solange sie von rechts gegen Republikaner begangen werden.

Unter Parteifreunden.

Berlin, 17. August. (Radiomeldung.)

Die Antwort des Reichsinnenministers auf die Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wegen des Potentill-Films hat selbst in der ihm nahegelegenen Presse Entsetzen hervorgerufen. Das Berliner Tageblatt schreibt heute: „Es entsetzt die Frage, ob der (Hilf) ein ununterbrochenes Verbot aus in Zukunft bei einer zu beabsichtigten politischen Angelegenheit durch die Landes-Verständlichkeit vertreten läßt, denn ungewissheit entspricht der Standpunkt des Geheimrats Mühlstein keineswegs dem Geist der demokratischen Republik, den zu wahren das Reichsministerium des Innern seine selbstverständliche Pflicht nennt.“

Mexikanische Aufschubabsichten.

Zwei Reaktionen Guermas festgenommen.

London, 17. August. (Radiomeldung.)

Das Mexikanische Reichsamt gemeldet, daß die amerikanischen Behörden in San Diego in Kalifornien zwei mexikanische Generale festgenommen haben, als sie mit 100 bewaffneten Reuten, einem Generalstab und mehreren Hunderten Soldaten nach Mexiko die mexikanische Grenze überschreiten wollten. Es handelt sich um zwei Generale, von denen der eine ehemaliger Kriegsminister ist und die beide als Hauptführer Guermas gelten. Die beiden gefangen haben, die Grenzorte zu nehmen und eine Revolution gegen den letzten Präsidenten Guermas herbeizuführen. Die Behörden der Vereinigten Staaten war diese Absicht schon lange bekannt, sie griffen jetzt zu, weil die Ausführung der Militäraktionen unmittelbar bevorstand. Die Generale werden sich wegen beschuldigter Aufrechterhaltung und Verletzung der amerikanischen Neutralitätsgesetze zu verantworten haben.

Es besteht gar kein Zweifel, daß die kirchlichen Vorstände in Mexiko die Aufschubabsichten zu ihren Plänen aufzunehmen haben. Besonders Guermas bemüht sich stark, die kirchlichen Kreise weiter in Bewegung zu halten, um mit ihrer Hilfe eine neue Revolution zu entfachen, die ihn wieder zur Macht erheben soll.

Aus Mexiko wird gemeldet, daß der Justizminister 60 Verhaftungen ihrer Stellung erhoben hat, weil sie die Reichsregierung nicht mit der genügenden Strenge durchgeföhrt haben. Außerdem verurteilt, daß 14 Priester sich den kirchlichen Unterwerfung unterworfen und die Erlaubnis erhalten haben, den Gottesdienst wieder aufzunehmen. Sie wurden daraufhin angeklagt von den Bischöfen exkommuniziert.

Das internationale Eisenkarrell.

Die Verhandlungen nicht abgebrochen, sondern nur verzhoben.

Paris, 17. August. (Radiomeldung.)

Die Pariser Wälder bestätigen, daß die Verhandlungen im anstehenden halbmonatlichen Kommando, in dem sie zu den Verhandlungen Stellung nehmen, wonach die Verhandlungen zur Bildung eines Eisenkarrells abgebrochen seien. Es handelt sich, so wird angeführt, nur um eine Suspension der Verhandlungen bis zum 17. September. Die Suspension ist auf verschiedene Gründe zurückzuführen: in erster Linie ist es angeht, die dem wenig hohen Konzentration der französischen Eisenindustrie nicht möglich gewesen, das Einberufen aller französischen Interessenten zu erreichen. Außerdem ist bereits darauf hingewiesen worden, daß das Abkommen nach zum Zusammenkommen den Verhandlungen der beteiligten Interessenten zur Verfügung vorzulegen werden müßte.

Das Abkommen sei am 18. August in Prinzip abgeschlossen worden. Sein Entwurf wurde aber nur von den Deutschen und Luxemburg ratifiziert, die französische Ratifizierung sei aller Voraussicht nach in der nächsten Zeit zu erwarten. Sie ist ebenfalls fähig. Es müßte inmerhin ausgegeben werden, daß tatsächlich zwischen den belgischen Antirealistern und den anderen Delegierten Schwierigkeiten aufgetaucht seien. Nebenfalls hätten sich die Belgier geneigter, irgendwelche Verpflichtungen bezüglich der Ratifizierung zu übernehmen. Die Verhinderung der belgischen Delegierten sei der Ansicht, daß die Luxemburger zugestandenem Quote viel zu groß sei im Verhältnis zu denjenigen, die Belgien zugestanden worden sei. Die Verhandlungen seien deshalb bis zum 17. September vertagt worden. An diesem Tage werden sie wieder aufgenommen und wahrscheinlich zu einem befriedigenden Ergebnis führen.

Der deutsch-russische Amicitievertrag über die Haftentlassung Soblewitsch und die Freilassung der 14 in Danzig inhaftierten deutschen Staatsbürger wird Ende der Woche erfolgen. Der Unterzeichnung folgt die sofortige Freilassung.

Die kommunistische „Zeitung für Wagners-Bund“ ist auf die Dauer von zwei Wochen, und zwar vom 17. bis 30. August, wegen des bekannten Gebotes gegen Sündenböden jetzt ebenfalls verboten worden.

Ein Heldentod.

Das Opfer seines Kampfes für den Kulturfortschritt.

Vor einigen Tagen brachten die deutschen Zeitungen eine kurze Notiz darüber, daß der französische Arzt Magime Ménard, der Leiter der radiologischen Station im Hospital Cochin in Paris, unter furchtbaren Qualen an den Folgen der dauernden Arbeit mit den Röntgenstrahlen gestorben sei. Schon vor etwa dreißig Jahren hatte Ménard als einer der ersten begonnen, die Wirkung der Röntgenstrahlen zu studieren und praktisch zu verwerten. Damals ahnte man noch nicht die furchtbare Wirkung dieser Strahlen, und wußte nicht, daß man sich durch bestimmte Schutzmaßnahmen dagegen sichern müßte. Die erste Folge der Arbeiten des Fortschritts, der ohne diese Sicherungen arbeitete, war, daß ihm bereits im Jahre 1908 Teile der rechten Hand zerfielen. Hand und noch sieben fast alle Finger seiner Hände ab.

1910 veröffentlichte er eine Schrift über Schutzmaßnahmen gegen die Wirkung der Röntgenstrahlen auf den Körper, aber er selbst war schon damals nicht mehr zu retten. Im Jahre 1917 griff die Perle auch auf sein Gesicht über, so daß man ihm 1925 das linke Auge entfernen mußte. Sein Gesicht und sein ganzer Kopf war in den letzten Jahren immer mit Verbänden bedeckt, um die furchtbaren Wunden, die er trug, nicht sehen zu lassen. Schließlich konnte Ménard kaum noch ausgehen. Dennoch kämpfte er verzweifelt gegen die Verhinderung, die sich langsam seines ganzen Körpers bemächtigte. Die Qualen, die er ausstehen mußte, waren so furchtbar, daß er nach Mitteilungen an seine Freunde oft vor Schmerz rundenlang wie ein kleines Kind weinte. Trotzdem ließ er sich die Behandlung der ihm anvertrauten Kranken nicht nehmen und übte noch drei Tage vor seinem schrecklichen Ende seinen Dienst aus. Die französische Wissenschaft hat diesen heldenhaften Märtyrer im Dienste der Menschheit vor einigen Monaten durch Ehrenpreise ausgezeichnet. Ménard starb einen wirklichen Heldentod für den Kulturfortschritt.

„Bauern, trinkt Sekt!“

Die neueste kommunistische Parole.

Höflich Heinrich IV. von Frankreich mühte bekanntlich den Bursch, das Wohl seines Volkes so zu fördern, daß jeder Bauer am Sonntag sein Gäh in Lössie habe. Die Sozialrevolution meint es mit ihren treuen Untertanen noch viel besser und wünscht jeden Bauer reichlichen Sektgenuss. So liest man in der kommunistischen „Wozlauer Abendzeitung“ den Aufsatz des Parteiführers Heinrich Trinks der WRS, in dem es wörtlich heißt: „Der Weintrunk hat für den Dorfmarkt einen besten Qualität und Sekt in großen Mengen zu billigen Preisen hergestellt. Bauern! Trinkt Sekt!“

Eine schöne Ehe

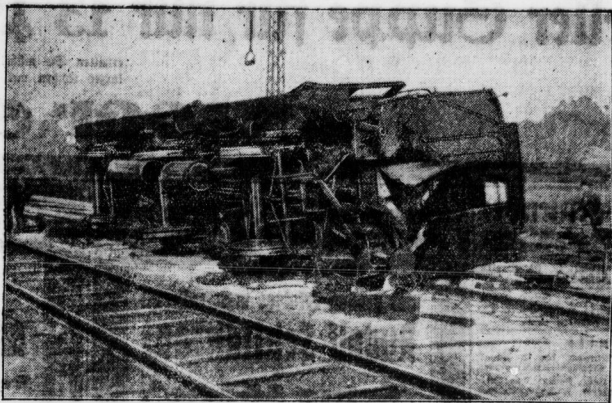
wurde vor der 14. Kammer des Seine-Tribunals in Paris geschlossen. Die Scheidung erfolgte nach der Feststellung des Scheidungs der Frau, die die sechs Wochen für ihre sechs Altkinder reserviert hatte. Für jeden war ein Nachmittag in der Woche bestimmt. Am Sonntag ging sie zu ihren Eltern. In der Nacht vom Sonntag zum Montag mietete die Gattin ihr Bett mit Kumpfer ein, um so den Gatten aus dem Schlafzimmer zu verdrängen. Alle diese Dinge sind durch Zeugen festgestellt worden.

Die Kinderläsungssepämie in der Grenzmark. Die Läsungssepämie tritt hauptsächlich in einigen polnischen Grenzgebieten auf. In der Grenzmark selbst sind bisher noch tödliche Fälle (pinaler Kinderläsungssepämie) bekannt geworden. Größere Kinderläsungssepämien sind bisher nur in den Vereinigten Staaten aufgetreten. Als Hauptursachen sollen in erster Linie Stacheln und Stacheln in Betracht kommen.

Schweres Grubenunfall bei Schenck. Wie die „Ragener Abendzeitung“ meldet, führte in der tiefen Goldgrube eine infolge einbringenden Grubenwasserstau durchgeführte Grubenwand plötzlich in einer Breite von etwa 30 Metern ein, wobei fünf Bergarbeiter getötet wurden.

Das Eisenbahnunglück bei München.

Völlig umgekehrter Wagen.



Kommunistische Leichenoberung.

Paris, 17. August. (WRS.)

In Francoville (Arzonbienen Montepie) kam es anlässlich der Beerdigung eines von der Front überfahrenen gefallenen Soldaten zu Zusammenstößen mit Kommunisten. Die sich des Sarges bemächtigen und die Leiche durch die rote Fahne ersetzen und den Leuten zum Gemeindefriedhof tragen. Erst nach einem handgemessenen Auf dem Friedhof konnte die Beerdigung vor sich gehen.

Zwei Förster von Wilderern getötet.

Wien, 17. August. (Privattelegramm.)

Westen fanden Touristen im Schneegebiet die Leichen zweier Männer auf. Dem einen war der Schädel eingeschlagen, der andere lag erschossen in seinem Blut. Die Gendarmerte teilte fest, daß es die Leiden zweier Jäger waren. Sie hätten in einem Stämme mit 23 11 beern ums Leben gekommen sein.

Unter dem Verdacht der Brandstiftung wurden die Fabrikbesitzer der Deutschen Aluminiumwerke in Centra bei Schwabach verhaftet. Das Großfeuer löschte die Werke vollständig ein.

Die ganze Familie ermordet. In der Gemeinde Lohr wurde eine ganze Familie ermordet. Der Gastwirt Rubin, seine Gattin, seine Schwiegermutter und zwei Kinder im Alter von 10 und 8 Jahren wurden mit durchschmissenen Köpfen tot aufgefunden. Als Täter kommen einige Dorfbewohner in Frage, die bei Rubin geschäftlich waren.

Eine Brücke über einen Vulkan soll von deutschen Ingenieuren in Nicaragua gebaut werden. Bauern in der Nähe des Matucana-Vulkans, die unter den aus dem Vulkan ausströmenden giftigen Gasen schwer zu leiden haben, haben deutsche Ingenieure beauftragt, eine Brücke über den Krater zu bauen. Mit Hilfe von Chemikalien soll man die giftigen Gase neutralisieren.

Ein 10jähriger Brandstifter. In der Nähe von Bruchsal brach in der Ortschaft Landhausen in der Nacht zum Sonntag in einer häußer und elf Schenken verbrannte. Als Brandstifter wurde ein 10jähriger Junge aus dem Ort schnell ermittelt und drei Wochenlanger Haft verurteilt.

Mit dem Motorrad in der Eisenbahn. Am Sonntagmorgen mütete sich auf der Straßenbahnstation Heidenau-Mittelperle ein Verkehrsmittel mit einem bewaffneten Motorrad zusammen. Der Motorradfahrer wollte nach im letzten Augenblick vor dem Zug die Wahnnehmung überfahren, wurde aber von der Lokomotive erfasst. Seine Begleiter wurde zu Boden geschleudert und blieb tot liegen. Der Motorradfahrer wurde als völlig verblümmelte Leiche unter der Maschine herangezogen.

Ein gewaltiges Schmelzfeuer geriet am Sonntagabend die Vereinigten Gummiwerke Bausa. Das Feuer brach sich mit rasender Schnelligkeit aus und legte in kurzer Zeit die gesamten Fabrikanlagen in Asche. Der Sachschaden wird auf 300 000 RM. geschätzt.

Bergungsfälle deutscher Touristen.

Wien, 17. August. (Privattelegramm.)

Wintern führte am Tizis bei Engelberg der 17jährige Student Willi Reitermann aus Jahr in Waben ab. Er hatte sich mit einem 10jährigen Kameraden von einer fünfzehntägigen Wandergesellschaft am Bodensee getrennt, um den 3200 Meter hohen Tizis zu besteigen. Als sie in dem vereisten Schnee nicht mehr weiterkamen, beschloßen sie, abzuhängen. Dabei stieß Reitermann gegen einen Fels und blieb mit gesprungenem Schädel liegen. Sein Begleiter, der mit der Abfahrt geögert hatte, konnte gerettet werden.

Der seit Mittwoch in Coletina vermisste 10jährige Gerhard Stein aus Kreuznach konnte bisher trotz aller eifrigen Nachforschungen nicht aufgefunden werden. Am Brunnhölz bei Oberaudorf ist ein Ingenieurpraktikant aus Rosenheim tödlich überländert.

Flugzeugunglück in Aldershot. Aus London wird gemeldet: Ein Militärflugzeug stürzte in Aldershot ab. Der Pilot wurde getötet, der Mechaniker schwer verletzt.

Ein größtes Eisenbahnunglück ereignete sich in der Nacht zum Montag auf der Eisenbahnstrecke Adeln-Miefa. Zwei junge Männer aus Miesla, ein Arbeiter und ein Sandlungsgehilfe, stiegen während der Fahrt auf das Dach eines Wagens. Als der Zug etwa einen Kilometer vor der Station Stauchitz eine Brückenüberführung passierte, schlugen sie mit voller Kraft gegen die Mauer der Überführung. Sie wurden auf das Dach des dritten Wagens zurückgeschleudert, wo sie in Miesla tot aufgefunden wurden.

Zweiwöchiger Kämpfer hungert in Berlin. Die Arbeitslosigkeit unter der Berliner Künstlererschaft ist erschreckend groß. Von den Schauspielern sind 635, von den Musikanten 880, Opernsängern 238, Bildhauern 102, Schriftstellern 89, Tänzern 89, Chorängern 70, Tonkünstlern 22, Korrespondenten 57, Filmkaufleuten 64, Zeitungen 41, Kunstgewerblern 40, Vortragsschriftlern 37, Redakteuren 31, Schriftsetzern 28, Graphikern 14, Gelegenheitslern 10, Musikleitern 10, Komponisten 7 und Theaterdirektoren 7 arbeitslos.

Die Engländer fährten die meisten Briefe. Der Weltpostverein hat eine aufschlußreiche Statistik aufgestellt, um zu ermitteln, welches Volk den stärksten Briefverkehr hat. Man hat dabei die Zahl der expedierten Briefschaften als Einheitsmaßzahl der Länder bibliziert und auf diese Weise die Durchschnittszahl festgelegt. In der Spitze markiert das geführte Deutschland mit 11 400 Briefen. Aber Witz schreibt jährlich im Durchschnitt 81 Briefe. Die Amerikaner bezeichnen nur 69, und dann kommen die Deutschen mit 67 Briefen je Kopf und Jahr. Der vierte in der Reihe ist der Schweizer, der es auf 60 Briefe bringt. Von allen europäischen Völkern scheint das portugiesische am schlechtesten zu sein. Kumpile 10 Briefe zeigt die türkische Durchschnittszahl. Aber auch die Franzosen haben feiner großen Briefverkehr aufzuweisen, sie bezeichnen 27 Briefe im Durchschnitt.

Kunst · Wissenschaft · Leben

Die singende Duse.

Zum 60. Geburtstag der Gemma Bellincioni am 18. August

Von Alfred Goebel.

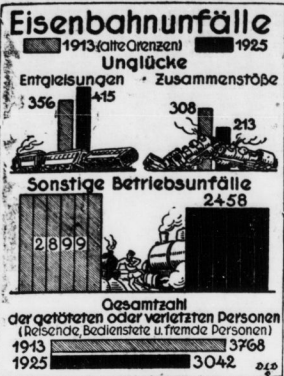
Die unbegreifliche Operntänzerin, die ein Menschenalter hindurch auf der internationalen Opernbühne als gefeierte Vertreterin des modern-realistischen Darstellungstypus wirkte, lebt in der Erinnerung der älteren Generationen als die „singende Duse“ fort, deren Glanzzeit auch zeitlich mit der ihrer genialen Landsmännin und Schilling des Sprechbühnen zusammenfällt. Der Betruf Bellincioni's hat erst seit dem Tage der Uraufführung von Mascagni's „Cavalleria rusticana“ im Jahre 1890, in der sie an der Seite ihres Gatten, des Tenors Stagno, die Santuzza kreierte. Diese Uraufführung löste eine Hochzeit der Verehrer aus, und es spricht nur Geringe für die unüberwindliche Höhenangst, die die hiesige Interpretation der ersten Santuzza, daß sie in der Folge selbst den schwächlichen Erfolg des Opernberufes Leben einzuhauchen und den Schemen einer blutigen Theaterwelt einen Schein von Echtheit zu geben wollte. Den dauernden Gewinn lieferte sich vorübergehenden Berühmtheit bildete die Befamtheit bei der Bellincioni. Ihrem ursprünglichen, starken Temperament war es beseigelt, aus der Enge der italienischen Opernkonzentration, die in dem Sänger nur den musikalischen Interpreten einer Rolle sah, den Weg zu lebenswunder Menschendarstellung zu finden. Die Stimme, die noch die feinste Nuance eines reichbegabten Instrumentes niederlegte, war hier nur befehltes Anhängen im Dienste einer vertieften musikalischen Charakterisierung. Der die Wahrheit des Ausdrucks alles und das Gesangliche nur Mittel zum Zweck war. Dabei beharrte die Musikalität der Sängerin vor der Gefahr, im Affekt die musikalische Schönheitslinie zu überschreiten. Was der Bühnensichtung der gefeierten Bühnenkünstlerin der modern-realistischen Operndarstellung ihr ganz besonderes Gepräge gab, war die vollkommene Verflämung der musikalischen und charakteristischen Dinge zum geistlichen Charakterbild, ihr von elementarer Leidenschaft durchpulvert. So wirkte jede der Gestalten, die die Bellincioni auf die Bühne stellte, als Neuschöpfung, auch dort, wo es sich um eine Rolle aus dem alten italienischen Opernrepertoire handelte. Man braucht nur an die „Traviata“ zu denken, die zu den Glanzzeiten der Bellincioni's gehörte, und die sie überaus an der „Annetta“ zum Zuzug auf der Sprechbühne gespielt hat. Unvergessen bleiben besonders neben der Santuzza und der Traviata ihre Carmen und La Ciole.

Am 18. August 1868 als Tochter eines Sängerpaares in Como geboren, trat Gemma Bellincioni, die eigentlich von ihrem Vater ausüblich, wurde nun als „Carmen“ und „La Ciole“ im zarten Alter in verschiedenen italienischen Städten, wo die Eltern auf ihren Wanderfahrten Station machten, in kleinen Gesangsstellen und als Ballettänzerin auf. Ihr erstes Engagement fand die Sechszehnjährige in einem kleinen Theater in Neapel, dessen engerster Arbeitgeberin, insofern dem Gehalt der jungen Künstlerin, die nur an die Opera Seria dachte, nicht geringe. Sie trat deshalb häufig, als ihr der Vater ein Engagement bei einer in Mailand gastierenden italienischen Operntruppe vermittelte. Dort fand sie endlich, freilich vorerst nur in kleinen Rollen, Gelegenheit, ihren Begriff der musikalischen Auffassung und

Befähigung in einem großen Theater neben berühmten Künstlern in die Praxis einzuführen, zum großen Glück der jungen „Großen“, die es unerwartet fanden, daß eine Anfängerin es wagte, an der geübten Lieberlieferung der Operndarstellung zu rütteln und die altbewährten Regeln der Tradition in Bezug und Stil eigenwillig befreite zu schelten. Manlich entäuert nach Rom zurückgekehrt, hatte Gemma Bellincioni, die inzwischen bei Cori noch erste Gesangsstudien gemacht hatte, das Glück, in dem berühmten Tenor Enrico Tamburic, der trotz seinem hohen Alter noch immer die Bühne beehrte, den Lehrer und Berater zu finden, der ihr den Weg zur Verwirklichung bahnte. Die Traviata und die Senora im „Trubadour“ waren die ersten Stücken auf diesem Weg. Das Publikum bekam sich begeistert zur Bewunderung, die ihren künstlerischen Willen so zäher zu schöpferischen Taten umzusetzen verband, und wenn auch die Kritik mürklich besetzte stand, an der realistischen Interpretation der Bellincioni Anstoß nahm und besonders ihre Velleitza als eine Sünde gegen den guten Geschmack und die gute Tradition bezeichnete, so konnte das den Aufstieg der Operngängerin, die im Ausland fast noch mehr als in der Heimat gefeiert wurde, nicht mehr aufhalten. Auf ihren zahlreichen Gastfahrten lernte die Bellincioni oft und gern in Berlin ein, und dort ließ sie sich auch nach Beendigung ihrer zehnjährigen Bühnenlaufbahn als Gesangslehrerin nieder. Die Weichheit ihres Gesanges, die sie als Gesangslehrerin, weil sie selber erklärte, nirgends so beharrlich und getreu gearbeitet wird wie in Berlin. Im Ausbruch des Weltkrieges war Aufgabe ihrer zweiten Heimat genötigt, kehrte sie nach Italien zurück und wirkte eine Zeitlang als Gesangslehrerin am Liceo di Santa Cecilia in Rom. Zu ihren besten Schülern zählt ihre Tochter Bianca Bellincioni-Stagno, die sich bereits auf der internationalen Opernbühne erfolgreich bekennt gemacht hat.

Arabische stenographie. Nach langen Studien ist es dem Ingenieur Arjan inairo gelungen, eine auf die Bedürfnisse der arabischen Sprache angepasste Stenographie zu entwickeln, die benutzt sein dürfte, in der gesamten orientalischen Welt eine große Rolle zu spielen. Das System Arjan, das auf den phonetischen Elementen der Sprachen aufgebaut ist, ist so abgefeilt, daß man es gleichzeitig im Amerikanischen, Persischen, Griechischen und Türkischen verwenden kann. Die ägyptische Regierung hat das System bereits offiziell anerkannt und im Parlamenten beschließen eingeleitet.

Der neue Wasserstandsmaßstab. Für den internationalen Schriftstellerverbund zum Bau eines neuen Hauses für den Völkerverbund in Genf, zu dem auch die Architekten Deutsches, des Saargebietes und des Preisrichters Danzig zugelassen sind, ist der Endtermin für die Einreichung der Entwürfe auf den 28. Januar 1925 festgesetzt. Die Bauarbeiten sind wegen der schwierigen Verhältnisse der verschiedenen Länder zu bildenden Preisrichter stehen für die Preisverteilung insgesamt 168 000 Schweizer Franken zur Verfügung.



Eisenbahnunfälle in Deutschland.
Die Gesamtunfallstatistik kommt zu folgenden Zahlen: 1913: 3568, 1922: 3543, 1923: 2580, 1924: 2646, 1925: 3086 Unfälle. Die Zahlen von 1923 und 1924 sind niedriger als 1925, weil darin das Reg. Eisenbahnunfälle: getöteten im September 1922 hat die Zahl aller Unfälle um 13 Prozent und die der Entgleisungen und Zusammenstöße um 35 Proz. abgenommen. Auf eine Million Zugkilometer gerechnet, verminderten sich 1925 gegen das Vorjahr die gesamten Unfälle um rund 12 Proz., die Entgleisungen und Zusammenstöße um rund 19 Prozent.

Grammophon statt Fräulein vom Amt

Es ist in allen Ländern dasselbe: Die Telefonvermittlung bietet die Fernsprechübertragung immer wieder, die neuen Anschlussnummern der Teilnehmer im Telefonbuch nachzuschlagen, aber niemand tut es. Das Fräulein vom Amt ist ständig überlastet, dennoch muß sie stets dieselbe, langsame Erklärung abgeben, daß der Anruf abgelehnt ist. Zwei neue Pariser Telefonämter haben da eine bemerkenswerte Neuerung zur Entlastung ihres Personals eingeführt. Bei jedem ein Fernsprecherbenutzer eine nicht mehr beachtete Nummer, so hat er ein inakademisches Geräusch und einen Augenblick darauf eine bemerkenswerte lebenswichtige Stimme, die aufrecht erklärt: „Würden Sie bitte im neuen Fernsprechbuch nachschlagen, die Nummer Ihres Teilnehmers hat sich geändert. Würden Sie bitte im neuen Fernsprechbuch nachschlagen, die Nummer Ihres Teilnehmers hat sich geändert. Würden Sie bitte im neuen Fernsprechbuch nachschlagen, die Nummer Ihres Teilnehmers hat sich geändert.“ Man ist nämlich mit einem kleinen Raum verbunden, in dem von 11 Uhr morgens bis 11 Uhr abends ein Grammophon unaufhörlich diese Worte wiederholt. Wenn endlich wird diese praktische Erfindung auch im Privatleben angewandt werden?

Alle Summaren zu mäßigen Preisen im Sozialgeschäft **Summi-Biederer**, Halle a. S., Große Steinstraße 81

Der Mann mit den blauen Tomaten.

9) Roman von F. W. Hellmann.
„Ich gehe, meine Güte. Mirco, bringe meine Ladung. Die Hausknechte sind etwas betrunken. Hör nur, Teure, wie sie schreien.“
Mirco brachte die glänzenden polierten Packstücke aus dem Heideraum und zog sie hinein fern an der. Der sah kritisch darauf nieder und meinte ängstlich: „Dann muß ich wohl gehen.“
Ein letzter deutlicher Blick in die Munde.
„Nur“, erlaubte sich Mirco zu bemerken, „bitte, nehmen Sie sich vor den Gütern in Acht. Es sind neue, sehr wertvoll, und der Geruch ist sehr.“
Der Mann nickte. Hier zum Beispiel, mein Herrmel...
Er roch daran und rümpfte die Nase, und Lucas hob stolz das Kinn: „Ich bin der Bürgermeister! Verzieh dich nicht!“
Mirco kniete in dieser Verneigung zusammen, Madame warf dem Gatten eine entzündete Packung zu, und Joan berief den Mann und eine zum Beste, um mit ihm zu reden.
Bei seinem Erscheinen verknüpfte der Samen der Leute. Sie kamen zur Bestimmung und gedachten ihrer großen Not.
„Was wollt ihr von mir?“ fragte sie Lucas sehr sanft.
Ein Gedächtnis und Gedächtnis entstand in der Masse. Jeder beruhte den anderen zum Leben an, zuletzt durfte man den Mann mit den blauen Tomaten vor.
„Geh, sage es ihm, Janco. Du hast uns ja hergeführt.“
„Was, ich?! Hergeführt habt ihr mich!“ stritt Janco entzündet.
Lucas gewann Interzesse. Der Mann seiner Stimme wurde jener.
„Ihr habt mich sprechen wollen! Wenn ihr nichts wisst, so geht heim.“
Das feuerte an. Aus der Menge brachen ein paar suchenden Männer und hielten die Steinwürfen zu ihm hinauf.
„Der Bürgermeister“, sagte ein großer Händler, „seht mein weißes Haar. Als es schwarz war wie Stoffe, stand ich schon an der Ecke der Straße Regalia und handelte mit Gemüse. Fragt die anderen. Sie kennen mich. Ich ist mein Haar. Und nun soll ich betrieblen werden?“
„Wir alle! Wir alle!“ riefen die Höher.
„Wohin, Bürgermeister“, rief der Alte fort, „sollen wir? Wenn wir dort nicht bleiben dürfen, wo viele unserer Arien schon hängen. Sie haben den Beißel gegeben. Sagt uns, was wir tun sollen.“
Es wurde Joan Lucas schäufel. Er konnte die Menge nicht einmal flüchtig schäufel. Unendlich schien sie zu sein, und er fand so rasch keinen Rat.
„Es wird sich eine andere Tätigkeit für euch finden lassen“, versuchte er zu trösten; aber ein heftiger Protest befehlte ihm den Mund.
„Keine andere Tätigkeit!“, wies auch der Alte zurück. „Höher sind wir, und es liegt uns im Mute, daß wir auf die Straße müssen bei Wind und Wetter. Höher werden wir bleiben. Zu anderen können wir nicht.“
Lucas senkte den Kopf.
„Er konnte seine Landeskarte. Es waren

unter ihnen Menschen wie Statuen, stark und schön; aber sie ertrugen die Luft gegen Wärme nicht und mußten hinaus, selbst wenn sie ein Hungerleben einrichten dafür.
Er machte eine hilflose Geste.
„Ich verstehe euch, Teure. Du müßt auch gern helfen; aber ich bin machtlos. Der Beißel hat meinen Namen, ihr habt recht. Gegeben hat ihn ein anderer. Geht zu dem. Es ist... hm, es ist Anatol Vorescu, der Premierminister.“
„Vorescu Vorescu“ gellte es zornig auf. „Hail! Zu Vorescu!“
„Hail! Hail!“
Sie ließen ihn stehen, vernärrten und verballten sich und saßen fort, erregt und still. Kampflos machte sie.
Lucas sah die ihm sein und her. Die Geste war für ihn überunden. Aber gut sah es nicht aus. Eine Weite fürzte jetzt auf den Fingern. Er suchte seine Gattin wieder auf.
Natürlich sah Madame in den schwelenden Köpfen ihres geliebten Sessels und schloß die Lippen. Sie war eigentlich ihre Hauptbeschäftigung. Neben dem mochte es momentan needs.
„Geht bitte das Licht weg, Teure“, meinte er. „Es zieht ein Gewitter heraus...“
„Ein Gewitter!“ Madame war fix auf den Weinen; denn ein Gewitter war so zientlich das Furchbarste, was ihr zufließen konnte. „Wenn es nur nicht zu sehr donnert!“
„Was! Ich meine nur die Höher. So leicht geht es nicht ab. Jetzt eben fürzt sich die Weite auf den Fingern.“
„Ja, auf den Fingern! Auf Vorescu nämlich.“
„Vorescu! Der arme Mensch! Aber er wird sich schon retten. Die Gattin, die ich habe, ist nicht mit Vorescu verwandt.“
„Wenn auch. Ich muß ihn benachrichtigen. Ja, gewiß, das ist schon an gehen. Ein Gewitter, meine Güte.“
Er fürzte ihr die Hand, bevor er sein Kreiszimmer aufsuchte. Ans Frühstücken dachte er schon längst nicht mehr.
Madame rang wortlos über seiner Tafel, in der der Weißbrotschicht schwamm, die Hände. Und es wurde ihr selber schmerz. Sie wandelte aus Wüsten und noch sich einen Willen aus der Kristallfarn ins Gäßchen.
„Gut, und es riechete ihr wirklich in den Magen.“
„Diese Deutlichen“, wunderte sie sich, „sie sind doch große Köpfe, viel Wöher drin, aber sonst ganz ohneit mandmal. Denn wie sagt doch ihr beliebtester Denker Strauch oder zu: Wer Sorgen hat, der muß ab und zu einen Löffel trinken. Wie meiner Seele, es ist so.“
V.
„Der Halbmond ist nicht ganz gleichmäßig“, meinte Anatol Vorescu, ich habe es schon gesagt. Ich bin nicht, wenn der Halbmond ungleich ist.“
„Sehr wohl, Er Gnaden!“
Vorescu lag zwischen Krissen und Sünden auf der Chaiselongue. Neben ihm saßen der Premier und ein kleiner Dozent und beachteten das besitzende Ringengel. Eben wollten sie den geringen Halbmond am rechten Beigänger einer geschilderten Korrektur unterziehen, als das Telefon neben ihm raselte.
„Bitte“, wünschte Vorescu, und der Priester reichte ihm den Hörer.
„Wahrscheinlich ist der Staatsmann aus Ohr.“
„Der Vorescu. Wer dort? — So, Lucas? — Wie? — Wer? Die Höher wären...? Freches Gefindel! — Was haben sie?

— Tatsächlich? Bomben haben sie? — Das ist un... . hörr! Seit wann haben Höfer Bomben, bitte ich Sie! — Am Ende sind es Anarchisten? — Ah, so... abgezogen sein. Sehr gut. Haben Sie rühmten Sport gemacht! — Was? — Zu mir! Auf direktem Wege direkt zu mir! — Teufel, Herr! Wie wurden Sie hierher geführt? — Zu mir! Ich bin der Herr der Bomben! — Es ist gut. Nein, es ist nicht gut! Wir reden noch darüber! Ich muß mich sehr wundern über Sie... . Nichtvergeßlichkeit ein... . sehr wundern muß ich mich... . Schluß! Schluß!“
Der Höfer rannte auf die Gabel. Vorescu hüpfte hoch. Er ließ den Priester mit den Fingerzipfen fort.
„Was, daß du weiterkommst, Petron! Ich habe es eilig!“
Er lautete dem Namen und meinte, daß der Priester erinnerte sprach: „Gnaden, der Halbmond...?“
„Zum Teufel mit dir!“
Er drehte ihn im Geheimnisdrückt aus der Tür und in die Arme des eintrudelnden Dieners. Und hinter sich wieder aus dem Zimmer.
Der Priester machte hinter seinem Rücken eine wehmütig bescheidene Kreislinie auf der Stirn, die der Diener mit hochmütigem Stimmringeln quittierte.
Der Priester verstand. Der Diener wartete seiner Aufgabe. Vorescu redete eifrig ins Telefon.
„Allo, wie geht, umgänglich für die nächsten Tage. Auto steht zur Verfügung. Das ist eilig. Wiedersehen, Altkanbar!“
Er hing an.
„Gut, daß du da bist. Sofort danach! Meinen Koffer und Kleiderkasten! Gut de Logone nicht wieder vergessen, alter Schwachsopf! Schnell, schnell! In fünf Minuten spätestens muß ich fort sein.“
„Sehr wohl, Gnaden!“
Unter dem Diener Happie die Tür, und Vorescu begann in fliegender Hast das Ankleiden.
Es waren noch nicht fünf Minuten vorbei, als er fertig aus dem Haus trat und ins Auto fuhr. Allerdings war seine Entscheidung nicht ganz so durchdacht, wie er sich dachte. Die Umgebung es gerührt war. Eitel und vernunftlos waren die Arien an ihm und der Gut für auf dem Ohr. Im Auto, als der Diener Koffer und Tasche verpackt hatte, gab er noch den Befehl, etwaigen Nachfragen von seiner lägeren und wichtigen Geschäftsbetriebe Mitteilung zu machen.
„Gut! Gehot er dem Hausherr. „Hausbesitzer!“
Der Kammerdiener verpackte sich und trat zurück. Das Auto ratterte fort.
Der letzte Blick Vorescu's fiel auf seine Rechte, die auf der Handfläche anlagte. Er verzog den Mund. Der Halbmond am Ringengel war noch immer gleich, und eigentlich war so etwas stets eine schlechte Vorbereitungen für sich forttragen.
Mit diesem Gefühl ließ er sich forttragen.
Es war eine ganze Zeit betrogenen, ehe die Höfer sein Heim in Sicht bekamen. Alle Fensterläden waren insofern geschlossen worden, und verdrängten und abgewiesen war der erste Eindruck.
Mit Häuten und Schiden konnte die Menge an das Tor. Man jobste und schimpfte. Es war eine richtige Kampfmusik über sie gekommen, und das Erlebnis mit Lucas hatte Mut gemacht. Holzer Rufe ließ sich Vorescu's Kammerdiener betag, zu erscheinen.
„So, Gnaden, wollen wir sprechen?“ hauchte er vornehm. „Beobachtet, bereit, beinend und wichtig und sehr lange Zeit bereit.“
(Fortsetzung folgt.)